

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 16

Artikel: Leo, der lustige Pariserbub : eine Erinnerung
Autor: Schaffner, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ausflug zum Feste auf der Paßhöhe der Luziensteig ist verwandt mit den zürcherischen Auffahrtstag-Ausflügen auf die „Sonnenberge“, den Uetliberg bei Zürich, die Lägern-Hochwacht, den Pfannenstiel, Hoh-Wülflingen, Bachtel, Schauenberg, Hörnli und die Scheidegg. Das herrliche Frühlingswetter lockt zu diesen Ausflügen auf lichtumflossene Höhen. Aber der Ursprung des Brauches ist viel älter. Man will dort vor Sonnenaufgang auf den „Sonnenbergen“ sein, und die Jugend begrüßt die aufgehende Sonne mit Jubel und Tänzen. Man sagt auch, die Sonne gehe an Auffahrt in drei Sprüngen auf. Auch in Deutschland kannte man diese

Auffahrts-Ausflüge auf Höhen als Bräuche aus heidnischer Zeit. Es war die Zeit, als das Volk noch die Sonne anbetete, so daß in frühchristlicher Zeit ein Kirchenlehrer einmal tadeln mußte, daß das Volk sich immer zuerst vor der Sonne verneige, bevor es zur Predigt in die Kirche gehe.

Wir bewundern das ehrwürdige Alter dieser Bräuche ebenso wie die Liebe, mit der das Volk an seinen alten Festen und Bräuchen festhält. In den Tagen des volkstümlichen Jahres in der Schweiz haben die Auffahrtsbräuche ihre Bedeutung und Stellung, die nicht zu verkennen sind.

J. C. M.

Leo, der lustige Pariserbub

Eine Erinnerung

So jubelte der kleine Leo stolz, wenn er mit seiner kitzligen „Gondel“ — die eigentlich eine Kinderbadwanne war — im Brunnentrog balancierte.

Der kecke Pariserbub hatte einen mächtigen Respekt vor den flinken Geißen und den großen Röhren. Er machte immer einen weiten Bogen, wo er ihnen begegnete. Und wenn er auf einer Wanderung nicht nachkommen wollte, so mußte man nur rufen: „Leo, die Röhre!“ Dann kam er gelaufen, als würde im nächsten Augenblick die Welt untergehen.

Vielleicht waren es solche Erfahrungen, die ihm so viel Begeisterung einflößten, das frohe Berggliedlein zu lernen — wie die Toggenburger Sennenbuben. Es blieb fast sein einziges Schwizertütsch. Warum sollte er noch eine dritte Sprache lernen, wenn man ihn doch so gut hochdeutsch und französisch verstand?

In den ersten Tagen stolperte der lebhafteste Kerl über Steine und Grasbüschel und fiel der Länge nach hin wie ein kleines Kind, das gehen lernt.

„Macht nichts“, entschuldigte er sich dann meistens, „wissen Sie, in Paris ist der Boden so glatt, so eben — ich muß mich erst dran gewöhnen — an diese Berg- und Talbahn!“

„Ans Umfallen!“ spottete dann der große Bruder. Dazu fanden beide Gelegenheit genug

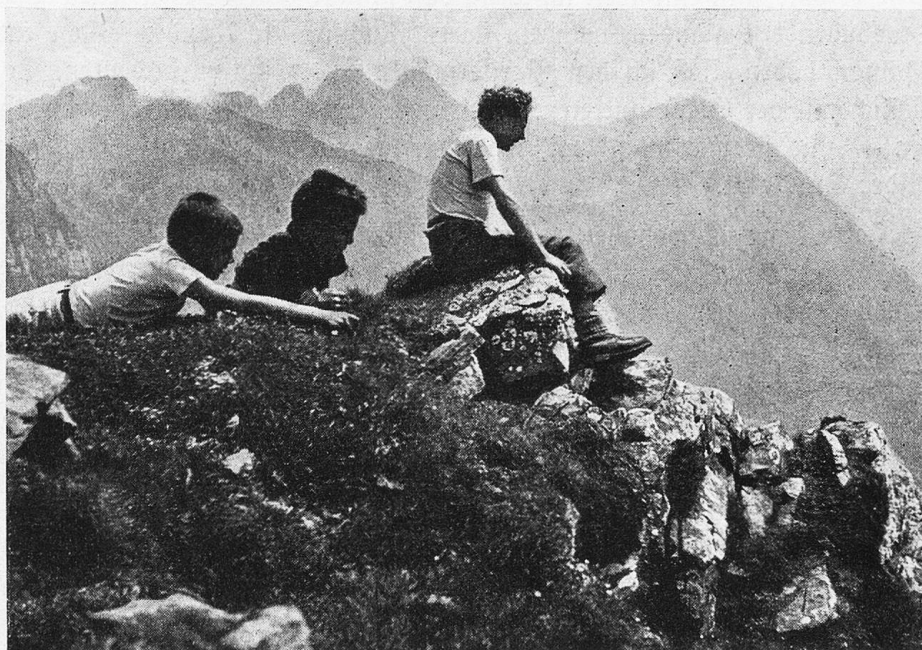
in den schönen Schweizerbergen. Drei Monate lang durften die fremden Großstadtbuben auf freier Höhe um die Wette laufen, springen, klettern. Leo trippelte anfangs so sorgfältig daher, daß er immer wieder hinfiel. Aber er jammerte niemals, wie jene unzufriedenen Kinder, die sagen: „Böser Stein! Böser Tisch!“, wenn sie anstoßen. Er war dann einfach eine Weile seltsam still. Immer wieder rannte er mit den größten Buben um die Wette und lernte erstaunlich schnell über Hänge und Sümpfe springen, als wäre er schon immer ein Toggenburger Sennenbub gewesen. Das marmorbleiche Pariser Stadtbüblein war auch bald ein braunes Negerlein.

„Ich will im Winter auch dableiben — ich will immer dableiben!“, prahlte er nach wenigen Tagen schon. Und weil der siebenjährige Lausbub niemals zurückbleiben wollte, wo immer etwas Interessantes geschah, so wollte er auch die großen Touren mitmachen.

„Zehn Stunden kann ich schon gehen“, verkündete er. Und wir nahmen ihn mit. Er sollte durch Erfahrung flug werden und lernen zu Hause zu bleiben und den Meid für sich zu behalten.

Weit hinten am Fuße des Speers blieb er stehen: „Wartet, ich kann nicht mehr mitkommen!“

„Dann mußt du eben dableiben“, trösteten



Auf dem Gipfel

wir, „es hat hier so schöne Alphütten; da kannst du dich sogar schlafen legen, bis wir wiederkommen.“

„Nein, mag ich nicht!“ weinte er aus vollem Halse, „will mit, will mit!“

Das hatten wir erwartet. Der Kleine biß auf die Zähne wie eine böse Geiß und humpelte weiter. Ja, ja, wenn man will, kann man viel. Und er war tapfer. Als der Berg steiler und steiler wurde, hängt er sich an mich. Später wurde er regelrecht angeseilt und nachgeschleppt; jedenfalls mußte er mit, komme was wolle.

„Wenn ihr raufgeht, komme ich auch!“ Das war seine Redensart. Die nahen Schneefelder mochten ihn mächtig anziehen. Dann aber kam ein Gewittersturm. Die folgenden Strapazen dämpften seine Leidenschaft bis zur Verzweiflung. Und nachdem man einmal recht verhängnisvoll vom nassen Gras auf ein steiles Schneefeld abgerutscht war, hatte der Berg gesiegt: „Nein, nie mehr werde ich mitkommen, nie wieder!“

... Zwei Tage später war er schon wieder wanderlustig. „Kann ich mitkommen?“ fragte er täglich, wenn ich mich auf den Weg machen wollte, um irgendwelche Kommissionen zu besorgen. Und falls meine Abwesenheit mehrere Tage

dauern sollte, und ich ihn fragte: „Wo willst du denn schlafen?“, dann sagte er einfach: „Wo Ihr schlaft“. Er wäre mit mir bis ans Ende der Welt getippelt — nur nicht dorthin, wo Schnee oder Kühle sind.

Wenn man den lustigen Leo fragte: „Warum sind deine Eltern eigentlich aus Deutschland fortgezogen?“ dann blinzelte er schlau mit seinen Chinesenäuglein und meinte doch so trocken und ehrlich: „Weiß ich doch nicht!“

Als meine Mutter alte Flaschen spülte, um unsere wunderbare Naturlimonade (von den Kindern Champagner genannt, weil sie an der Höhen Sonne das Moussieren gelernt) abzufüllen, schaute er interessiert zu. Die reinliche Frau guckte auch gar so lange durch den engen Glas Hals. Da offerierte sich der ungeduldige Leo auf einmal treuherzig: „Laßt mich schauen bitte, ich hab' kleinere Augen!“

Das Lustigste an diesem Geschichtlein ist nun, daß diese Äuglein tatsächlich etwas kleiner sind — oder auch etwas kniffiger als andere. Jedenfalls hieß Leo unter den internationalen Kameraden immer nur der kleine „Chines“.

Ebenso eifrig war Leo im Heuen — das heißt, er wollte immer nur die schwerste Arbeit verrichten: zum Beispiel das Mähen. Alles andere

hatte er bald satt. Und weil ich weiß, daß schlaue Lausbuben erst glauben, nachdem sie empfindlich erfahren haben, ließ ich den Pariserjungen tatsächlich mit der Sense antreten. Zweimal schwingen — und sie war zu schwer. Vor ihm lag ein wilder Grassalat.

„Hab' keine Gewohnheit!“ entschuldigte sich der Held. Dann aber lief er in die Küche und erzählte dort gewohnheitsgemäß: „Hab' gearbeitet!“

„Hab' Hunger“, plauderte er fast regelmäßig nach dem Mittagessen, während er sich das volle Bäuchlein hielt — denn bei Tisch erklärte er jeweils gleich am Anfang: „Eß ich alles allein!“ Auf der Alp schmeckt aber auch alles zehnmal besser.

Der fecke Egoist war auch großzügig, wenn er etwas zu geben hatte; das kam allerdings kaum vor. „Nehmt so viel Ihr wollt!“ schüttelte er dann heraus, und wenn man es nicht glauben wollte, so fügte er kräftig hinzu: „Mag ich nicht.“ Zum Beispiel die Schokolade, denkt euch, die liebte er nicht.

Leos älterer Bruder war eigentlich als Hüter mitgekommen. Von Paris in die Schweiz ist immerhin eine Reise. Da war der fünfzehnjährige Fredi ein praktischer Begleiter. Aber hier auf der Alp brauchte er ihn wahrhaftig nicht mehr. Dem besorgten Vater mußte das fast ein wenig weh tun, auch wenn er's nicht zugeben wollte. Leo

gehörte zu jenen Pflänzchen, die — einmal dem schützenden Pfahl entwachsen — kaum mehr an ihn zurückdenken. Er kannte auch kein Heimweh oder dergleichen sentimentale Dinge.

Zwischen den beiden lieben bis allzulieben Brüdern bestand die ständige Gefahr, „Rain und Abel“ zu spielen. Der Neid gegenüber dem Stärkeren konnte den gutmütigen Leo in eine heilige Wut bringen.

„Fredi hat mir den Pfeil genommen!“ konnte er jammernd daherstürzen, als wäre soeben der Krieg ausgebrochen.

„Warum, armer Lausbub?“

„Weil ich ihn ein wenig angeschossen habe“, offenbarte er kleinlaut.

„Ach so, du bist also der Angreifer. Wer soll dich nun verteidigen? Etwa ich?“

„Nein, ich!“ lächelte er traurig. Dann aber blickten seine Tränlein lebhaft auf: „Wißt Ihr was — ich weiß, was ich machen will — ich werd' ihm den B o g e n nehmen!“ Entschlossen rannte er davon. Was wollte ich da noch raten, als recht viel Glück wünschen? Und wenn er dann von einem noch unglücklicheren Feldzug zurückkehrte — dann war er vielleicht reif, eine kleine Lehre entgegenzunehmen: Wer andern eine Grube gräbt ...

Aber auf einmal kam der lausige Leo wieder gesprungen: „Diesmal bin ich nicht reingefallen! Man fällt nicht immer herein!“ — Max Schaffner.

Pfingstfeier

Am liebsten vor den Toren
Bring ich mein Pfingsten zu,
In ein Gefild verloren
Voll sommerlicher Ruh.

Wenn ferne Glocken spielen
Und alles um mich schweigt,
Da mein ich wohl zu fühlen
Den Geist, der niedersteigt.

Martin Greif